(Fortsetzung folgt.)

8)

Ein froher Bursch

Erzählung von Björnstjerne Björnson

Drittes Kapitel

Oeyvind wuchs heran und wurde ein prächtiger Junge. In der Schule war er stets unter den ersten und daheim war er anstellig bei jeder Arbeit. Das kam daher, weil er daheim die Mutter lieb hatte und in der Schule den Schulmeister; den Vater sah er wenig, der war entweder auf Fischfang oder in der Mühle, in der die halbe Bygde mahlen ließ. Was in diesen Jahren am meisten auf sein Gemüt eingewirkt hatte, war die Geschichte des Schulmeisters, die ihm seine Mutter eines Abends, als sie am Herd saßen, erzählt hatte. Sie wob sich in seine Bücher hinein, legte sich in jedes Wort, das der Schulmeister sagte, und schlich auf leisen Sohlen in der Schule umher, wenn es still war. Sie gab ihm Gehorsam und Ehrfurcht und gleichsam ein leichteres Verständnis für alles, was gelehrt wurde. Die Geschichte war aber so:

Baard hieß der Schulmeister; er hatte noch einen Bruder, und der hieß Anders. Die beiden hatten einander herzlich lieb, ließen sich zusammen anwerben, lebten zusammen in der Stadt, machten zusammen den Krieg mit, in dem sie beide Korporale wurden, und dienten bei derselben Kompagnie. Als sie nach dem Kriege heimkehrten, sagten alle, es seien zwei famose Kerle. Da starb ihr Vater; er hinterließ viel loses Hab und Gut, das schwer zu teilen war, und deshalb beschlossen sie, daß sie sich darüber nicht uneinig werden, sondern alles versteigern lassen wollten, so daß jeder zurückkaufen könnte, was er wünschte, und den Erlös wollten sie brüderlich teilen. Gesagt, getan! Aber der Vater hatte auch eine große goldene Uhr gehabt, die weit und breit berühmt war, denn es war die einzige goldene Uhr, die man je in dieser Gegend gesehen hatte; und als die nun ausgerufen wurde, wollten viele reiche Männer sie haben, bis endlich auch die beiden Brüder zu bieten begannen; da ließen die andern davon ab. Nun erwartete aber Baard von Anders, daß er ihm die Uhr überließe, und dasselbe erwartete Anders von Baard; sie boten jeder einmal, um einander auf die Probe zu stellen, und blickten sich dabei an. Als man bis auf zwanzig Taler gekommen war, fand Baard, es sei nicht hübsch von seinem Bruder, und bot drauf los, bis auf dreißig Taler; da Anders noch immer nicht nachgab, fand Baard, Anders könne wirklich daran denken, wie gut er immer gegen ihn gewesen wäre, und noch dazu war er der ältere, und so überbot er ihn. Anders machte immer noch mit. Da bot Baard auf einmal vierzig Taler und sah den Bruder nicht mehr an; im Auktionszimmer war es ganz still geworden, nur der Vogt wiederholte ruhig den Preis. Anders stand da und dachte, hätte Baard vierzig Taler zu geben, so könnte er's auch, und gönnte ihm Baard die Uhr nicht, so müßte er sie sich eben nehmen; er überbot ihn also. Dies schien Baard die größte Schmach, die ihm je zugefügt war; er bot fünfzig Taler, und zwar ganz leise. Viele Leute standen drum herum, und Anders dachte, so dürfte er sich nicht vor aller Leute Ohren von dem Bruder verhöhnen lassen, und überbot ihn. Da lachte Baard: „Hundert Taler und meine Bruderliebe in Kauf," sagte er, drehte sich um und ging hinaus. Eine Weile drauf kam jemand zu ihm heraus, während er dabei war, das Pferd zu satteln, das er kurz vorher gekauft hatte. „Die Uhr ist dein," sagte der Mann, „Anders hat nachgegeben." Sowie Baard das hörte, durchfuhr es ihn wie Reue; er dachte an den Bruder und nicht an die Uhr. Der Sattel war aufgelegt, aber er stand, die Hand auf dem Rücken des Pferdes gelegt, zögernd, ob er reiten sollte. Da strömte die Menge heraus, in ihrer Mitte auch Anders, und als er den Bruder neben dem gesattelten Pferde stehen sah, wußte er nicht, welche Gedanken Baard in diesem Augenblicke bewegten, und er schrie deshalb zu ihm hinüber: „Schönen Dank für die Uhr, Baard! Du sollst sie nicht gehen sehen an dem Tage, da dein Bruder wieder deinen Weg kreuzt!" — „Auch nicht an dem Tage, da ich wieder nach deinem Hause reite!" erwiderte Baard mit bleichem Gesicht und schwang sich aufs Pferd. Keiner von ihnen betrat je mehr das Haus, wo sie mit ihrem Vater zusammen gewohnt hatten.

Kurze Zeit darauf verheiratete sich Anders mit einer Häuslerstochter, lud aber Baard nicht zur Hochzeit ein; Baard [illegible] alles, was darin war, abbrannte; keiner wußte, wie das Feuer ausgebrochen war. „Das hat einer getan, der mir übel will," sagte Anders, und in jener Nacht weinte er. Er wurde ein armer Mann und verlor die Lust zur Arbeit.

Da stand am nächsten Abend Baard plötzlich in seiner Hütte. Anders lag auf dem Bett, als jener eintrat und sprang auf. „Was willst du hier?" fragte er, und blieb stehen, während er den Bruder unverwandt anblickte. Baard zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete: „Ich möchte dir meine Hilfe anbieten, Anders, es geht dir nicht gut." — „Mir geht's wie du mir's gewünscht hast, Baard! Geh, sonst weiß ich nicht, ob ich mich länger beherrschen kann." — „Du irrst dich, Anders; ich bereue ja — —" — „Geh, Baard, oder Gott gnade dir und mir!" Baard trat einige Schritte zurück; mit zitternder Stimme sagte er: „Willst du die Uhr, so sollst du sie haben!" — „Weg!" schrie der andere, und da mochte Baard nicht länger bleiben, sondern ging.

Mit Baard hatte es sich aber so zugetragen. Sowie er gehört hatte, der Bruder litte Not, taute die Eiskruste um sein Herz auf, aber sein Stolz hielt ihn noch zurück. Es drängte ihn, in die Kirche zu gehen, und dort faßte er gute Vorsätze, aber er vermochte sie nicht auszuführen. Oft kam er so weit, daß er des Bruders Haus sehen konnte, aber immer kam entweder jemand zur Türe heraus, oder ein Fremder war bei ihm, ein andermal wieder stand Anders vor der Tür und hackte Holz, es kam also immer etwas dazwischen. Aber eines Sonntags im Winter war er wieder in der Kirche, und auch Anders war da. Baard sah ihn; er war blaß und mager geworden, er trug noch immer dieselben Kleider wie früher, da sie noch Freunde waren, aber jetzt waren sie alt und geflickt. Während der Predigt sah er zum Pfarrer hinauf, und es däuchte Baard, der Bruder sähe gut und milde aus, er dachte an die Kindheit, und was für ein guter Junge er gewesen war. Baard selbst ging an diesem Tage zum Abendmahl und gelobte Gott feierlich, sich mit seinem Bruder zu versöhnen, möge kommen, was da wolle. Dieser Vorsatz erfüllte seine Seele, während er aus dem Kelche trank, und als er sich erhob, wollte er gleich zu ihm gehen und sich neben ihn setzen; aber es saß jemand dazwischen, und der Bruder blickte nicht auf. Nach der Predigt war wieder etwas im Wege; es waren so viele Leute da, und seine Frau ging neben ihm, und die kannte er gar nicht. So hielt er es für das beste, zu ihm in sein Haus zu gehen und ernstlich mit ihm zu reden. Als der Abend kam, tat er das. Er ging gerade auf die Stubentür zu und lauschte; da hörte er seinen Namen nennen; die Frau sprach von ihm. „Heute ist er zum heiligen Abendmahl gegangen," sagte sie, „da hat er gewiß an dich gedacht." — „Ach was, der wird an mich gedacht haben," versetzte Anders, „den kenne ich, er denkt nur an sich selbst."

Dann war es lange still drinnen; Baard schwitzte, so heiß, wie er dastand, obgleich der Abend kalt war. Die Frau kramte drinnen mit einem Kochtopf, auf dem Herde knisterte und prasselte es, bisweilen weinte ein kleines Kind, und Anders wiegte es in Schlaf. Da sagte die Frau: „Ich glaube, ihr denkt beide aneinander, und wollt es nur nicht eingestehen!" — „Laß uns bitte von was anderem reden!" erwiderte Anders. Nach einer Weile erhob er sich und kam auf die Tür zu. Baard mußte sich schnell im Holzverschlag verstecken; gerade dahin kam auch Anders, um einen Armvoll Holz zu holen. Baard stand in der Ecke und sah ihn deutlich; der Bruder hatte seinen schäbigen Sonntagsrock ausgezogen und hatte die Uniform an, die er aus dem Kriege mit heimgebracht hatte, ebenso wie Baard, beide hatten einander versprochen, sie nie zu tragen, sondern sie als Erbe zu hinterlassen. Anders' Uniform war jetzt geflickt und schäbig, sein wohlgestalter Körper steckte wie in einem Bündel Lumpen, und gleichzeitig hörte Baard die goldene Uhr in seiner eigenen Tasche ticken. Anders ging dorthin, wo das Reisigholz aufgeschichtet lag; anstatt sich jedoch sogleich zu bücken und eine Tracht aufzuraffen, blieb er stehen, lehnte sich mit dem Rücken gegen eine Holzschicht und schaute zum klaren Himmel empor, der mit funkelnden Sternen übersät war. Da seufzte er tief auf und sagte: „Ach ja — ja — ja — ach Gott, ach Gott!"

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Aus dem Leben

[illegible] eine Entdeckung gemacht wurde, die seit 25 Jahren über 15 Millionen Dollar in Dividenden gebracht hat, wird, wie man aus Newyork mitteilt, in einer der letzten Nummern der „Saturday Evening Post" erzählt. Im September 1885 kam nach langem erfolglosen Umherwandern in den Bergen von Idaho N. S. Kellogg, ein alter „Prospektor", nach Murray in dem genannten Staat. Dort veranlaßte er einige Freunde, die ihn schon früher einmal für eine Expedition ausgerüstet hatten, ihm noch einmal einige Dollar vorzustrecken, und am nächsten Tage zog er wieder aus ins Gebirge, begleitet von einem andern „Prospektor", dem auch das Glück noch nicht hold gewesen war. Nicht weit von der Stadt fanden sie einen herrenlosen Maulesel, ein dürres Tier, an dem man alle Rippen am Leibe zählen konnte. Sie fingen ihn ein und bepackten ihn mit ihren Habseligkeiten. Als sie an einem der folgenden Tage Mittagsrast machten, banden sie den Maulesel an einen Baum. Das Tier wurde arg von Fliegen belästigt, und als sich ein besonders bösartiges Insekt auf einer der dürren Rippen niederließ, machte der sonst so geduldige Lastträger einen Luftsprung und schlug dabei mit einem Fuß auf die Erde auf, daß die Funken stoben. Kellogg blickte zufällig hin und sah zu seinem Erstaunen, daß eine reiche Erzader bloßgelegt war. Die Bunker Hill- und Sullivan-Minen waren gefunden. Um das Besitzrecht entspann sich alsbald ein Prozeß, denn der rechtmäßige Eigentümer des Maulesels reklamierte ein Drittel der Minen-Gerechtsame. Der Richter hielt den Anspruch für begründet, denn „die Erzader wurde von einem Maulesel, N. S. Kellogg und Ph. O'Rourke entdeckt, mithin ist ein jeder von ihnen zu einem Drittel des Ertrags berechtigt", entschied dieser Salomo. Es wurde Berufung angemeldet, aber vor der Schlußverhandlung kam ein Vergleich zustande, der dem Eigentümer des Maulesels 60 000 Dollar brachte.

Musik

Massenets neue Oper. Aus Paris wird berichtet: In der Großen Oper herrscht eine fieberhafte Tätigkeit: man ist mit den Vorbereitungen zu der Erstaufführung von Massenets neuer Oper „Bacchus", die in den nächsten Tagen in Szene gehen wird, beschäftigt. Der Text des neuen Werkes ist die letzte Arbeit von Catulle Mendès, der kürzlich durch einen tragischen Zufall während einer Eisenbahnfahrt den Tod gefunden hat. Der Stoff bietet dem Maestro Gelegenheit, den Prunk großer Aufzüge zu entfalten; die Handlung lehnt sich an die alte attische Sage von der Ariadne an, die auf der Insel Naxos von Theseus verlassen, von Bacchus zur Gefährtin erkoren wird und ihn nun auf dem märchenhaften Zuge nach Indien begleitet. Der dritte Akt bringt dann ein großes Ballett, das die bacchischen Mysterien versinnbildlicht; im letzten Akt stürzt Ariadne sich in die Flammen, um Bacchus zu retten. Das Werk schließt mit einer Apotheose des Bacchus. Mit besonderer Spannung erwartet man den ersten Akt, denn er bringt einen interessanten neuen Versuch: der ganze Aufzug wird nicht gesungen, sondern gesprochen, während die Musik nur die Rolle eines idealen Hintergrundes übernimmt. Die drei Parzen des ersten Aufzuges, Persephone, Klotho und Atropos, werden demgemäß auch nicht von Sängern, sondern von Schauspielern dargestellt. Von der märchenhaften Pracht, die bei der Inszenierung entfaltet werden soll, erzählt man sich in Paris Wunderdinge, der Wagen des Gottes Bacchus wird von Zebras gezogen werden und der Zug der trunkenen Bacchanten soll eine Fülle farbenglühender Bilder bringen. Die Kosten der Inszenierung werden mit 150 000 Fr. angegeben, von denen etwa die Hälfte allein auf die Kostüme und Rüstungen entfällt.

Naturkunde

Ein Krokodilnest. Wenn man an die Riesenformen der Krokodile denkt, fällt es einigermaßen schwer, sich vorzustellen, daß diese Ungeheuer in einer Eischale in die Welt gesetzt werden. Dennoch ist es natürlich so, und zwar legen die Krokodile auch eigentliche Nester an, die sich nur auf den ersten Blick dadurch von einem Vogelnest unterscheiden, daß sich sehr viel mehr Eier darin vorfinden. An die Wochenschrift Nature hat ein Mitarbeiter jetzt aus Khartum in Oberägypten die Photographie eines Krokodilnestes nebst einer Beschreibung eingesandt. Die Aufnahme wurde in wenigen Meilen Abstand von der abessinischen Grenze an einem Nebenflusse des Blauen Nil gemacht, dessen Bett vom Beginn des Winters bis in den Juni hinein mit Ausnahme einiger Lachen trocken bleibt und so den Krokodilen im Frühjahr einen geeigneten Boden für ihr Brutgeschäft bietet. Die Krokodilnester sind nicht ganz leicht zu finden, weil die Eier mit Sand bedeckt werden. In dem beschriebenen Fall verriet es sich nur durch eine Vertiefung im Sand, die etwa 4 Fuß über dem stehenden Wasser einer benachbarten Pfütze lag. Eine Anzahl von gewundenen Spuren, die zum Wasserrande hinabführten, ließ auf die Nähe von Krokodilen schließen und brachte den Beobachter darauf, daß jene Vertiefung das Nest selbst sein könnte. Die Höhlung war etwa einen Fuß tief, die Eier etwa 5 bis 7 Zentimeter unter dem Sand vergraben. Wenn man hineingriff, konnte man nicht nur Eier, sondern auch junge Krokodile herausziehen, die zwar große Lust zu haben schienen, den Störenfried um einen seiner Finger zu erleichtern, aber noch nicht stark genug zur Ausführung dieser menschenfeindlichen Absicht waren. Erst am nächsten Tage kam der Be- [illegible] Im übrigen ist es vollkommen ausgeschlossen [illegible]. Bald haben die winzigen Krokodile einen klaren Blick, und gerade dort, wo bei höheren Tieren der Nabel liegt. Die Schalen der Eier sind sehr hart und von gleichmäßig heller Farbe ohne Flecken. Zuweilen verrät sich die Nähe eines Krokodilnestes auch geradezu durch das Quaken der Jungen, das vernehmlich ist, auch wenn sie unter dem Sand liegen. Die Zahl der Eier in einem Nest schien ungefähr 40 zu betragen, aber es bestand keine Gewähr dafür, daß alle von denselben Eltern stammten, obgleich die Wahrscheinlichkeit dafür sprach. Im ganzen legt eine Krokodilmutter sogar sicher nicht weniger als 100 Eier. Während das ausgewachsene Krokodil bekanntlich ein ziemlich träges Tier ist, sind die Jungen äußerst wach und unternehmen schon im jugendlichsten Alter verhältnismäßig große Forschungsreisen von ihrem Neste aus, laufen auch ziemlich rasch. Die Eltern liegen im allgemeinen faulenzend am Wasser oder schwimmen in diesem ganz langsam herum.

Wetterkunde

Luftschiffahrt und Wetterdienst. Bei ruhigem Wetter ist die Führung eines Motorballons mit ziemlicher Zuverlässigkeit möglich. Plötzliche Witterungsumschläge, wie rasch einsetzende Böen und ähnliches, sind jedoch, wie zahlreiche Fälle erwiesen haben, eine so ernste Gefahr, daß ein großzügig organisierter Wetterdienst als außerordentlich wichtig für Gewährleistung glücklicher Fahrt erscheint. Das Unglück von Echterdingen ist von praktischen Meteorologen vornehmlich auf mangelnde Warnungen seitens der benachbarten Wetterdienststellen zurückgeführt worden. Eine durchgreifende Sicherung kann jedoch auf Grund des heute bestehenden Wetterdienstes überhaupt nicht durchgeführt werden. Wohl lassen sich anhaltende Stürme und weitverbreitete Niederschläge mit einiger Sicherheit vorher ankündigen, nicht aber die besonders gefährlichen Gewitter und örtlich auftretende Böen, wenn auch die Neigung zur Entstehung solcher Störungen vorhergesagt werden kann. Die Frankfurter Luftschiffahrtsausstellung, auf der voraussichtlich fünf Motorschiffe verschiedener Systeme fortdauernd in Betrieb sein werden, wie die Deutsche Zeitschrift für Luftschiffahrt ankündigt, wird nun zum erstenmal den Versuch unternehmen, einen wirksamen Wetterdienst zu organisieren. Das Geophysikalische Institut des Physikalischen Vereins in Frankfurt wird die Leitung dieser Arbeiten übernehmen. An die Stelle der bisher nur einmal vormittags einlaufenden Wettertelegramme aus ganz Europa soll eine zweimalige tägliche Meldung treten, so daß jeden Tag zwei Wetterkarten ausgearbeitet werden, auf Grund deren die Vorhersage erfolgen kann. Außerdem ist es notwendig, von verschiedenen Orten Europas Nachrichten aus höheren Luftschichten zu erhalten. Am wichtigsten ist natürlich die genaue Kenntnis der atmosphärischen Verhältnisse über dem Luftschiffplatz selbst. Es wird daher in Frankfurt eine aerologische Station eingerichtet werden, die täglich ein- bis zweimal mit Registrierdrachen oder Fesselballons „Aufstiege" in den unteren Schichten der Atmosphäre vornimmt. Dieser Dienst erfordert allerdings recht erhebliche Aufwendungen für Material und Bedienungsmannschaft. Doch fällt das nicht ins Gewicht, wenn er nur ein einziges Mal eine Notlandung oder gar eine Katastrophe zu verhüten vermag. Um Ueberraschungen durch Gewitter und Böen vorzubeugen, werden in der Umgegend Frankfurts bis zu einer Entfernung von 100 Kilometern Beobachtungsstationen errichtet, die beim Herannahen plötzlicher Störungen die Zentrale telegraphisch zu verständigen haben. Da die Gewitter nach ihrer Bildung ziemlich regelmäßig in der eingeschlagenen Richtung über das Land weiterzuziehen pflegen, kann man aus den Telegrammen recht genau den Zeitpunkt ihres Eintreffens berechnen, so daß es möglich ist, die Luftschiffe durch optische Signale von hervorragenden Punkten der Umgebung aus oder vielleicht auch durch Funkenspruch zu warnen, so daß sie rechtzeitig in ihren schützenden Hallen geborgen werden können. Dieser Dienst soll zum Zweck der Einübung der ausführenden Personen bereits einige Wochen vor Beginn der Ausstellung in Tätigkeit treten. Die Organisation bezweckt auch, grundlegendes Material für die kommende Ära der Luftschiffahrt zu liefern, die nur mit Hilfe eines hochorganisierten Wetterdienstes zur Entwicklung gelangen kann. Rückwirkend ist natürlich auch eine Förderung der meteorologischen Wissenschaft zu erwarten, die mit der Luftschiffahrt in engster Wechselbeziehung steht. Die vielumstrittene Frage, ob es dieser gelingen wird, sich von den Witterungsverhältnissen innerhalb gewisser Grenzen unabhängig zu machen, wird durch die Frankfurter Versuche der Lösung näher gebracht werden.

Erdkunde

Darwin hat das Wort — diesmal nicht der alte Charles, sondern sein als Geophysiker hervorragender Sohn George Darwin, der an der Universität Cambridge lehrt. Dieser Forscher wird sich jetzt gewiß über die erstaunlichen Ergebnisse der Untersuchungen zu äußern haben, die von Professor Hecker an dem Potsdamer Observatorium ausgeführt worden sind. Danach soll die feste Erdoberfläche ähnlich wie das flüssige Meer unter dem Einfluß des Mondes täg-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19090413/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG